

Von der Koexistenz zur Partnerschaft: auf dem Weg in eine neue israelische Gesellschaft

In Jerusalem und in Misgav/Sachniin (Galiläa) sind Modellprojekte zur Partnerschaft in Israel und Beispiele für den Nahen Osten entstanden, die hoffen lassen. Die Idee und das entschlossene Handeln der beiden israelischen Pädagogen – dem Juden **Lee Gordon** und dem Araber **Amin Khalaf** – führte zur Gründung vom

„Zentrum für jüdisch-arabische Erziehung in Israel“.

Beide Männer suchten nach Wegen zur Verhinderung von Haß und Gewalt und somit zur Überwindung der seit Jahren anhaltenden Spannungen und teils kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Israelis und Palästinensern. Sie waren sich einig, es geht nur über die Erziehung und Bildung vom frühen Kindesalter an.

Zur Umsetzung ihrer Idee fanden sie bei jüdischen und arabischen Eltern die Bereitschaft, ihre Kinder in eine gemeinsame Schule zu schicken und sie auf dem Weg durch's Schuljahr ständig zu begleiten.

Diese positive Resonanz führte zur Gründung der **Hand in Hand Schulen**, die heute bereits von 500 Kindern besucht werden. In den Ortschaften Misgav/Sachniin entstand die erste Schule, die in diesem Jahr in ein neues und eigenes Schulgebäude umziehen wird. Im Jahr 1999 konnten die ersten Kinder in Jerusalem die Hand in Hand Schule besuchen. Mit Unterstützung der Jerusalem Foundation soll in Jerusalem ein eigenes Schulgebäude entstehen, das dann auch dem zunehmenden Bedarf an weiteren Unterrichts- und Gemeinschaftsräumen gerecht wird.

Eine der wichtigsten Erfahrungen aus den ersten Schuljahren ist die positive Ausstrahlung der Schulgemeinschaft auf die Kinder, deren Eltern und Familien und auf das gesellschaftliche Umfeld. Es ist erstaunlich, mit wieviel Zeit und Energie Eltern und Familien zum Gelingen des Modells beitragen und vor allem, dass es auch zum tra-

genden und ruhenden Mittelpunkt in Zeiten der Terroranschläge und Selbstmordattentate in Jerusalem geworden ist. Diese Erfahrungen bestätigen auch die Bedeutung und den Stellenwert der Mitarbeit der Eltern in den Gremien der Schulen und deren Gespräche mit ihren Kindern und deren Lehrerinnen/Lehrern. So ist es folgerichtig, dass das „Zentrum für jüdisch-arabische Erziehung in Israel“ und seine Schulen als ein Modell der Friedenserziehung und der interkulturellen Arbeit und somit als ein wichtiger Beitrag auf dem Weg von der Koexistenz hin zur Partnerschaft gesehen werden kann. Erfreulich ist die Wahrnehmung dieser Arbeit in Israel und zunehmend in europäischen Ländern und den USA.

Im Rahmen unserer internationalen Jugend- und Begegnungsarbeit in Israel lernten wir Lehrer, Eltern und Förderer dieses Modells kennen. Georg Roessler aus Jerusalem, selbst Vater von Kindern dieser Schule, hat die Arbeit des Zentrums auf unserer Mitgliederversammlung im November 2002 vorgestellt und um Unterstützung geworben.

Die Mitglieder und Freunde unseres Vereins wollen dieser Bitte entsprechen.

Wir freuen uns, dass die **Deutsch-Israelische Gesellschaft Ostfriesland** die Arbeit von Hand in Hand in den nächsten Jahren tatkräftig unterstützen will. Ansprechpartner ist der Vorsitzende Wolfgang Freitag.

Die **Deutsch-Israelische Gesellschaft aus Düsseldorf** will ebenfalls für die Projekte der „Amuta“ und der Schulen werben und Patenschaften vermitteln, dies will auch **Renate Schmidt** aus Pforzheim.

Wir werden Sie kontinuierlich über die Schulen und deren Arbeit informieren und bitten Sie um Ihre Mitarbeit und wohlwollende Unterstützung.

■ Wolfgang Wende



„Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt“



„Da haben wir wohl nicht dieselbe Sprache gesprochen“. Wie oft hört man sich selbst diesen Satz sagen, wenn etwas nicht so gelaufen ist wie man es sich vorgestellt hat. Wenn man denn tatsächlich nicht dieselbe Sprache spricht ist dies noch wesentlich öfter der Grund für Missverständnisse.

Viele Verständigungsprojekte zwischen Arabern und Juden in Israel werden erst für Jugendliche angeboten. Der Hauptgrund dafür ist, dass die jüdischen Schulen arabisch als zweite Fremdsprache anbieten, welche oftmals nur widerwillig oder gar nicht belegt wird. In den arabischen Schulen wird das Hebräische zwar als erste Fremdsprache angeboten, aber für die meisten bleibt es eben genau dies, eine fremde Sprache.

Praktisch alle Projekte setzen daher auf die Zweisprachigkeit mit jüdischen und arabischen Leitern. Meist ist das Hebräische jedoch die dominante Sprache, was neben der Sprachbarriere auch eine Schwierigkeit für das Selbstwertgefühl der arabischen Jugendlichen darstellen kann. Diskussionen laufen verständlicherweise nicht emotionslos ab und diese Emotionen lassen sich in der Muttersprache, in welcher Denkstrukturen und Emotionen gefestigt sind, am treffendsten ausdrücken. Trotz der guten Arbeit, die z.B. Re'ut-Sadaka, eine landesweit operierende jüdisch-arabische Jugendorganisation, leistet, konnte ich während der Arbeit dort oftmals erkennen, wie aus der Zweisprachigkeit unnötig Zwiesprache wurde und so zu-

sätzliche Probleme für die ohnehin schon schwierige Problematik auftraten.

Durch ein unterschiedliches Sprachniveau entstehen Abgrenzungen innerhalb einer Gesellschaft. Normalerweise wird man in seinem Freundeskreis meist Freunde finden, die nicht nur dasselbe Sprachniveau besitzen, sondern auch dieselbe Sprache sprechen. Jeder Mensch tendiert hier einfach zur Bequemlichkeit.

Wenn es jedoch eine Möglichkeit gibt, Kinder spielerisch diese Grenzen und Barrieren überschreiten zu lassen ist dies nur wünschenswert. Auch in Deutschland wird immer eher damit angefangen eine Fremdsprache zu lernen. Allerdings findet hier diese Wissensvermittlung vom Lehrenden zum Lernenden statt. Bei Gleichaltrigen werden sich die Kinder gegenseitig unterstützen und das Miteinander lernen. Wer bereits in kindlichem Alter den Anderen kennen gelernt hat wird später keine Vorurteile mehr haben können, weil er sich bereits ein eigenes Urteil bilden konnte. Wittgenstein sagte einmal **„Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt“**. Bei Hand in Hand haben die Kinder die Möglichkeit, ihre sprachlichen Grenzen um eine zusätzliche „Welt“ zu erweitern. Nach vier Jahren an dieser Grundschule werden die Kinder „dieselbe“ Sprache sprechen, und das gleich in zwei Dialekten.

■ Bastian Kluth

Das Zentrum für jüdisch-arabische Erziehung in Israel

Die Lage im Nahen und Mittleren Osten beschäftigt die ganze Welt. Westjordanland und Gazastreifen – eine Lösung scheint nicht in Sicht...

Dieser laute und spektakuläre Konflikt überschattet ein Thema, das nicht weniger dramatisch und äußerst bedeutsam für die Zukunft des Staates Israel ist – der jüdische Staat Israel mit seiner großen arabischen Minorität. Es geht um die Spannung, die in dem Begriffspaar „jüdisch-demokratischer“ Staat vorgegeben ist, die Spannung zwischen **einem jüdischen** gegenüber **einem demokratischen Staat**, einem **Staat für das Volk der Juden in der Welt** gegenüber **einem Staat für alle seine Bürger**, die dort leben.

Zwanzig Prozent der Einwohner Israels heute sind Bedouinen, Drusen, Araber, Christen und Muslime. Viele von ihnen ziehen es vor, sich als palästinensische Israelis zu verstehen, um damit ihre Verbundenheit mit der palästinensischen Schicksalsgemeinschaft zum Ausdruck zu bringen. Demografische Vorausschau sehen für Israel in seinen Grenzen vor dem Krieg von 1967 einen Gleichstand von Juden und Arabern in 20 Jahren voraus.

Die persönlichen Lebensumstände und die politisch-gesellschaftliche Beteiligung der arabischen Israelis stehen vielfach in einem Gegensatz zu den Möglichkeiten der jüdisch-israelischen Bevölkerung – überwiegend eine Folge der gesamtpolitischen Situation und dem arabisch-israelischen Konflikt. Und was von den einen als Diskriminierung empfunden wird, ist für die andere Seite der Ausdruck eines notwendigen Misstrauens und der Vorsicht.

Vor dem Hintergrund einer Situation, in der die Begegnung zwischen Juden und Arabern auf das Allernotwendigste reduziert ist, versucht das **„Zentrum für jüdisch-arabische Erziehung in Israel“** über den Aufbau von integrierten, bilingualen und multikulturellen jüdisch-arabischen Schulen in Israel echte Partnerschaft zwischen Juden und Arabern im Staat Israel zu etablieren.



Ausgehend von diesem Ansatz einer umfassenden Chancengleichheit hat das „Zentrum für jüdisch-arabische Erziehung in Israel“ zwei Modellschulen aufgebaut, eine in Galiläa, eine zweite in Jerusalem, in denen gleich stark jüdisch-arabisch gemischte Klassen von jeweils zwei LehrerInnen, jüdisch und arabisch, unterrichtet und von jeweils zwei Schulleitern gemeinsam geführt werden. Es geht um erstklassige Erziehung, die für Juden und Araber in gleicher Weise zugänglich sein soll.



Fortschrittliche Unterrichtsmethoden und vergleichsweise kleine Klassen ermöglichen, dass den individuellen Lernbedürfnissen der Kinder in besonderer Weise begegnet werden kann. Die frühe Zweisprachigkeit beeinflusst die schulischen Leistungen positiv, während die Begegnung mit den jeweils anderen kulturellen und Gruppenwerten die geistige und soziale Entwicklung der Kinder besonders fördert – Stichwort Multikulturismus. Gleichzeitig schärft die Begegnung mit der anderen Kultur und Sprache die Wahrnehmung der eigenen Identität.

Vor diesem Hintergrund ist es für uns eine ganz besondere Freude, mit dem Verein der „Freunde und Förderer der Internationalen Beziehungen mit Israel“ einen Partner in Deutschland gewonnen zu haben, der sich seit Jahrzehnten um die Friedensarbeit und die Verständigung zwischen Juden, Christen und Muslimen und die Förderung des interkulturellen Lernens verdient gemacht hat.

■ Georg Roessler

Die Hand in Hand Schule in Jerusalem – Aus der Sicht einer Mutter

Mein Sohn Amir Timo Marouf gehört mit zur Gründerklasse (1999) der Hand in Hand Schule in Jerusalem; er ist nun 9 Jahre alt.

Die Vision, eine solche Schule zu gründen, entwickelte sich (unter anderem) während der Kindergartenzeit im evjm-Kindergarten in Jerusalem. Während der Kindergartenzeit sind krisenfeste Beziehungen und Freundschaften zwischen arabischen und jüdischen Eltern und Kindern entstanden. Bilinguale und bikulturelle Erziehung waren längst nicht nur Theorie sondern bewährte und gelebte Praxis.

Zurück zu Amirs „Laufbahn“.

Er ist in Ost-Jerusalem aufgewachsen im arabischen Stadtteil wadi-el-joez, dem MandeltaL Ich selbst bin Deutsche und Christin. Mein Mann israelischer Palästinenser moslemischen Glaubens. Amir hat noch einen drei Jahre jüngeren Bruder. Von Haus aus wächst Amir mit vier Sprachen auf: arabisch, deutsch, hebräisch und englisch. Von der Wichtigkeit der Sprachen für ihn auch in dieser Reihenfolge. Er vermischt die Sprachen nicht, was mich selbst oft erstaunt. Aufgrund seiner Sprachkenntnisse kann er sich an arabischen, jüdischen und deutschen Orten bestens orientieren. Das gibt ihm einen großen Handlungsspielraum und die Freiheit, auf die verschiedensten Menschen zuzugehen. Natürlich nach der Interessenlage eines neunjährigen Jungen.

Schüler auf Exkursion: Thema Olivenbäume



So z.B. hat er schon in einem öffentlichen Park in Jerusalem mit ultraorthodoxen jüdischen Kindern Fußball gespielt. In einem arabischen Kulturzentrum nahm er an einem Malkurs teil. In der deutschen lutherischen Gemeinde in Jerusalem besuchte er regelmäßig die Spielgruppe.

Die **Hand in Hand Schule** war für Amir wirklich die ideale Schule, da Amir bereits seit frühester Kindheit mit unterschiedlichen Sprachen und Religionen konfrontiert ist. In der Schule wurden seine Vorkenntnisse vertieft und thematisiert, und er hat immer kompetente Ansprechpartner zu seinen Fragen – und das sind viele!!

Mit kompetent meine ich sowohl jüdische, als auch arabische Lehrerinnen und Lehrer, die Kunstlehrerin ist deutsch-jüdischen Ursprungs. **Das wichtigste von allem aber ist: Er darf er selbst sein**, was in der Alltagsrealität in Israel nicht einfach ist und oft mit Rechtfertigungsstrategien einher geht, bei Groß und Klein.

Für die Eltern der Hand in Hand Schüler bedeutet die Schule ebenso Schutzraum, als auch Raum für Auseinandersetzung mit den aktuellen politischen Problemen, Notlagen und Schulbelangen. Probleme werden bewusst gemacht und beim Namen genannt, und mehr war auch oft nicht drin. Da hat das Zusammenleben der jüdischen und arabischen Kinder doch Vorbildcharakter. Es reicht in der Erlebnis- und Empfindungswelt wesentlich weiter als bei den Erwachsenen.

Seit über einem Jahr leben wir in Deutschland, in Münster. Die **Hand in Hand Schule** samt Freunden ist uns treu geblieben und wir ihr – trotz großer Entfernung. Amir geht jetzt altersgemäß in die dritte Grundschulklasse einer integrativen katholischen Schule. Er hat sich in Deutschland und seiner neuen Schule inzwischen gut eingelebt. Fragt man ihn, so ist seine Heimat jedoch Israel und sein Glaube moslemisch; sein bester Freund lebt in Jerusalem.

Zusammen mit einem Mädchen aus Afghanistan ist er Klassensprecher. Seine Klassenlehrerin sagt ihm einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn nach. Seine guten Lerngrundlagen hat er mit Sicherheit dem hervorragenden pädagogischen und lerntheoretischen Konzept der **Hand in Hand Schule** zu verdanken. Die deutsche Sprache als Schriftsprache war ihm völlig neu.

Der Hand in Hand Schule wünsche ich weiterhin viel Erfolg und Durchhaltevermögen, und dass noch viele Menschen von diesem hoffnungsvollen Projekt hören und es unterstützen werden.

■ Ulrike Marouf

Hand in Hand für „Hand in Hand“

Er scheint schon wieder viele Wochen zurück zu liegen, dennoch sind es erst 14 Tage her seit unserem Besuch in Israel. Die Entscheidung, unsere Freunde zu besuchen, fiel wie immer sehr kurzfristig, aber Spontanität gehört bei Beziehungen zu diesem Teil der Welt dazu und erleichtert den Zugang zur Welt im Nahen Osten ungemein.

Es waren wieder viele Begegnungen, Gespräche und Erlebnisse, die ich nicht missen möchte. Zu Pessach in Israel zu sein ist immer wieder ein besonderes Privileg. Den Erev Seder bei Freunden in Jerusalem, das Ende von Pessach mit einer grossen Mimouna Feier in Haifa, Wanderungen und Exkursionen in der Wüste mit Freunden aus Sde Boqer und natürlich das Spielen und Toben mit den Kindern.

Zwei der vielen Kinder, die mir sehr ans Herz gewachsen sind, gehen auf eine besondere Schule in Jerusalem. Schon vor einigen Jahren erfuhr ich von der **„Hand in Hand Schule“** – einer bilingualen, multi-kulturellen, jüdisch-arabischen Einrichtung mit großen Zielen auf dem Weg zu einem friedvollen Miteinander in Israel. Der Träger ist das „Zentrum für arabisch-jüdische zweisprachige Erziehung in Israel“ – Hand in Hand, das 1997 von den Pädagogen Lee Gordon (Jude/Israeli) und Amin Khalaf (Muslim/Araber/Israeli) gegründet wurde.

Schüler auf Exkursion: verdiente Pause



Momentan gibt es eine Schule in Jerusalem und eine weitere im Galil in Misgav/Sachniin. Das großartige an dieser Idee ist die absolute Parität beider involvierten Sprachen, Kulturen, Religionen und natürlich der betroffenen Menschen. Diese wirkliche Gleichberechtigung und Gleichstellung führt zu Ergebnissen, die niemand vorher sehen konnte, zum Teil sind sie in diesem Heft beschrieben.

Ich, der seit mehr als zwanzig Jahren im internationalen Jugendaustausch mit Israel ehrenamtlich tätig bin, der unzählige Projekte und Ideen zur sogenannten Friedenserziehung in diesem Teil der Welt hat kommen und gehen sehen, bin tief beeindruckt, angetan und glücklich, dieser Idee als Multiplikator, Freund und Förderer meine Hilfe und Unterstützung geben zu können.

Im letzten Monat, genau einen Tag vor dem Sederabend, traf ich mich in meiner Funktion als II. Vorsitzender der „Freunde und Förderer der Internationalen Begegnungen mit Israel e.V.“ mit dem Träger der „Hand in Hand Schule“ in den Räumen der „AMUTA“ in Jerusalem.

Dort lernte ich im Rahmen eines informellen Gesprächs den arabischen Gründer Amin Khalaf und einen leitenden Mitarbeiter, Bob Fenton, kennen. Die Atmosphäre war schnell sehr persönlich und sprühte von Ideen, Perspektiven und Zukunftsplänen für dieses Projekt.

Der Projekt-Flyer „Hand in Hand“ unseres Vereines stieß auf ein sehr positives Echo und unsere Absprache, die Koordination potentieller Unterstützer aus Deutschland zu übernehmen, wurde bestätigt.

Ein weiterer wichtiger Punkt des Gesprächs war der kommende ökumenische Kirchentag in Berlin. Wir wollen diese Veranstaltung nutzen, um einem breitem Publikum dieses Projekt vorzustellen, weitere Partner zu finden und bereits bestehende Kontakte zu festigen.

Ich brachte als Schlusswort der Besprechung in der „AMUTA“ die Sache für mich auf den Nenner:

„Wir wollen Hand in Hand für das Projekt „Hand in Hand“ gehen“.

Monheim am Rhein, Mai 2003

■ Thomas Beenen, II. Vorsitzender

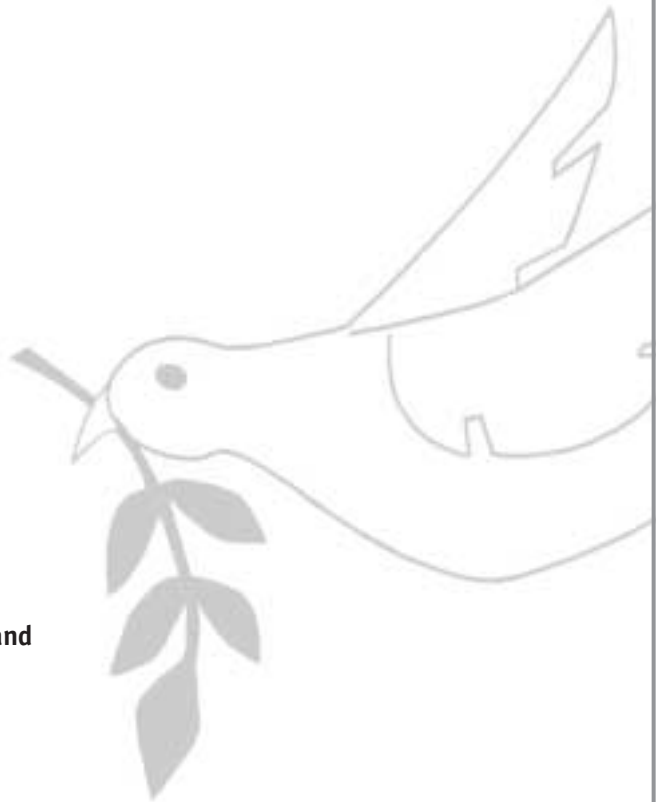
PS: Hoffentlich reichen viele „Hand in Hand“ ihre Hand.

Der Frieden

**Ich habe eine Taube gesehen
Die mit einem Täuberich fliegt
In ihrem Mund ein Olivenzweig
Als Symbol des Friedens
Sie sagt: der Friede ist Licht
Und der Streit ist ein schlimmer Feind**

**Die Erwachsenen und die Kinder geben sich die Hand
Sie heben die Fahnen hoch
Der Friede ist schön, wenn er lange dauert
Um die Träume zu verwirklichen
Reicht Euch die Hände zum Frieden
Es ist nicht nötig, mit dem Krieg den Streit zu verlängern**

**Ein Kind schreit und weint
Und es ruft: Ich bin Waise
Meine Eltern sind gestorben und verloren gegangen
Mir ist nichts passiert, ich bin gesund
Nein, nein, nein, für den Krieg
Ja, ja, ja, für den Frieden**



Malekah Rayek Nakleh, im Alter von 10 Jahren, Shefaram

Hand in Hand – Ein Zukunftsmodell für die israelische Gesellschaft

Eigentlich könnte es eine Selbstverständlichkeit sein, das „Zentrum für Zweisprachige Erziehung in Israel“ mit seinen bis heute zwei jüdisch-arabischen Schulen für bilinguale, multikulturelle Erziehung. Die Schulen sind ein weiterer Aspekt in einer breiten, pluralen israelischen Erziehungslandschaft, in der es an alternativen Erziehungsmodellen nicht zu fehlen scheint. Da sind diverse Experimentalschulen, in denen in steigendem Maße die Beteiligung und Mitverantwortung der Schüler am schulischen Rahmen gefördert wird. Liberale (Reform) Strömungen im Judentum unterhalten eigene Schulen, und seit Jahren bestehen anthroposophische Erziehungsrahmen, von Kindergärten bis in die oberen Schulklassen. Und neben Schulen mit Schwerpunkt Musik/Kunst in den mittleren und oberen Klassen finden sich auch diverse Schulen für (Hoch)Begabtenförderung, wie etwa die Schule für Künste und Wissenschaften im Südwesten Jerusalems.

Um die Besonderheiten von einzelnen, alternativen Schulmodellen würdigen zu können, ist es vielleicht hilfreich, sich die Grundzüge des israelischen Schulsystems kurz vorstellen zu können: Im Gegensatz zu dem bekannten bundesdeutschen Modell von Haupt- Real- und Gymnasialschulen ist das israelische Schulsystem am ehesten vergleichbar mit dem Gesamtschulmodell. Die Kinder und Jugendlichen lernen gemeinsam in einem integrativen Rahmen, der ab der zehnten Klasse differenzierende Leistungskurse ermöglicht. Die Schulpflicht beginnt mit dem Schulkindergarten, es folgen 12 Schuljahre, die unterteilt sind in sechs Grundschuljahre, drei Jahre Mittelschule und drei Jahre Oberschule mit dem Bagrutabschluss, vergleichbar dem Abitur.

Das israelische Schulsystem ist sehr stark sektorial bestimmt. Die Mehrheit der Schüler besucht staatliche Schulen, die sich in säkulare, national-religiöse und Schulen im arabischen Sektor unterteilen und vom Ministerium für Erziehung getragen werden. Daneben besteht der ultraorthodoxe Sektor mit seinen Schulen, an denen nur ein Teil der allgemeinen Fächer unterrichtet werden, der überwiegende Teil sind jüdische Studien.

Und alles wäre fast gut, wenn da nicht der israelisch-palästinensische, oder allgemeiner, der arabische Sektor wäre.

In dem Kontext einer gesamtisraelischen Gesellschaft ist die Kluft zwischen dem jüdischen und dem arabisch-israelischen Sektor, welcher ca. 20 % der israelischen Bevölkerung ausmacht, doch erschreckend. Dabei mag es eine politische Geschmacksfrage sein, ob wir die Gründe für die Diskrepanzen in Ausstattung, Möglichkeiten und Ergebnissen zwischen den beiden Sektoren in einer

Diskriminierung oder in naiver Vernachlässigung seitens des staatlichen Establishments oder selbstverschuldet aufgrund inhärenter Strukturen der arabischen Gesellschaft Israels festmachen wollen. Die Wahrheit dürfte sich, wie so oft in solchen Fragen, in Grauzonen bewegen.

Ohne jeden Zweifel spielt der vergleichsweise konservative Charakter der arabischen Gesellschaft – bestehend aus Arabern, Bedouinen, Muslimen, Christen, Drusen – eine wesentliche Rolle. Immer noch wird hier in den meisten Schulen frontal unterrichtet. Moderne, problemorientierte Unterrichtsmethoden sind wenig bekannt. Der gegenüber dem jüdischen Sektor vergleichsweise hohe Anteil an vorzeitigen Schulabgängern steht sicherlich mit Werten und Normen innerhalb der arabischen Gesellschaft in Verbindung. Viele junge Mädchen von 14 und 15 Jahren aufwärts sind schon früh verlobt, und verlassen die Schule, um sich zuhause auf ihre familiäre Zukunft vorzubereiten. Dann hat der Übergang von Grund- zu Mittel- oder Oberschule häufig längere Schulwege zur Folge, was für viele Familien Anlass ist, ihre Töchter nicht weiter zur Schule zu schicken. Und viele Jungen verlassen die Schule frühzeitig, um – ökonomischen Zwängen der Familie folgend, oder aus Tradition – zusätzliches Einkommen für die Familien zu schaffen. Für den Staat ist es nicht ganz einfach, die Schulpflicht in jedem Fall gegenüber gewachsenen Normen und Traditionen im arabischen Sektor durchzusetzen.

Ausser jeder Frage steht, dass die arabische Bevölkerung mit ihrer Situation im Staat – darunter auch im gesamten Erziehungsbereich – nicht glücklich ist. Und ein Staat, in dessen Mitte eine unzufriedene Bevölkerung mit einem starken demographischen Wachstumspotential lebt, auf Dauer nicht glücklich bleiben kann.

Und vor dem Hintergrund des oben Gesagten ist die Gründung einer jüdisch-arabischen, bilingualen, multikulturellen Schule in Israel keine weitere Facette in einer reichen und pluralen Erziehungslandschaft, sondern eine veritable Revolution von unten, ein gewaltiger Schritt, über eine Veränderung in der Erziehung auch einen echten gesellschaftlichen Wandel herbeizuführen.

Dabei handelt es sich hier gerade nicht um ein weiteres der vielen und löblichen Koexistenzprojekte zwischen Juden und Arabern in Israel. So wichtig und richtig jedes dieser Projekte für sich auch war und ist – und über viele dieser Projekte sprechen wir heute leider in der Vergangenheit – keines konnte die grundsätzliche Situation verändern, nach der sich Juden und Araber erst in einem Alter begegneten, in dem das grundsätzliche Misstrauen vor dem anderen tiefe Wurzeln in der Psyche der Menschen gefasst hatten. Die emotionale Prägung, das Bild

vom Anderen konnte immer nur modifiziert, nicht wirklich aufgehoben werden. Wir sprechen hier von zwei getrennten Systemen: Für die meisten Juden in Israel rücke Araber nur als Beschäftigte in Bau- und Hotelgewerbe oder später auch an den Universitäten ins Blickfeld. Der jüdische Sektor bewegt sich nicht in den arabischen Sektor hinein, sondern umgekehrt dieser in den jüdischen. Und im Bildungs- und Erziehungsrahmen findet – bis zur Universität – überhaupt keine Berührung statt.

Den Durchbruch zu einem wirklich neuen Ansatz machte vor über zwanzig Jahren das Dorf Neve Shalom bei Latrun, in dem **Juden und Araber** ein wirkliches Zusammenleben erprobten und in der Folge auch ihre Kinder in einer gemeinsamen Schule des Dorfes unterrichten ließen.

Auch wenn aus eigenen Gründen diese „Friedensinsel“ ihre Ideen und Ideale nicht in weitere Projekte im Lande ausgeweitet hat, steht der Koexistenzgedanke und die Vorstellung von echter Gleichstellung zwischen Juden und Arabern in Israel tief in der Schuld von Neve Shalom.

Vor dem Hintergrund der zweiten Intifada seit dem Oktober 2000, und den in der Folge ebenfalls großen Spannungen zwischen Juden und Arabern innerhalb des Staates Israel und dem Wegfall einer Vielzahl von Koexistenzprojekten ist das Bestehen und rapide Wachsen einer neuartigen jüdisch-arabischen Schulform erst einmal sehr erstaunlich und eigentlich ein Wunder. Dieses Wunder beruht in seiner Einfachheit auf einem überwältigenden Gedanken: Vor das Pathos von Koexistenz und allgemeiner Völkerverständigung stellt sich hier das Verständnis, dass **alle Eltern**, Juden wie Araber, eine bestmögliche Erziehung für ihre Kinder wollen! Und wenn dabei Juden und Araber zusammen lernen und sich auch noch gut verstehen und sogar Freunde werden, dann ist dies ein bewußter und gewollter Faktor. Vergessen wir nicht – aus dem oben Gesagten geht hervor, dass die arabische Bevölkerung des Landes wenig Möglichkeiten hat, ihren Kindern eine anspruchsvolle und einer modernen Gesellschaft angepasste Erziehung zu ermöglichen. Die öffentlichen Schulen können dies nicht leisten. Und die privaten Schulen sind kaum zu bezahlen.

Was ist nun die bilinguale, multikulturelle, jüdisch-arabische „Hand in Hand Schule“?

Begründer und Träger ist das „Zentrum für jüdisch-arabische zweisprachige Erziehung in Israel – Hand in Hand“, das 1997 von dem Juden Lee Gordon und dem Araber Amin Khalaf, zwei Pädagogen, gegründet wurde und z.Zt. zwei Schulen unterhält. An diesen Schulen werden jüdische und arabische Kinder in gemeinsamen, voll integrierten Klassen zweisprachig unterrichtet. Die Klassen

sind vergleichsweise klein, im Idealfall mit 20 Kindern, wobei aufgrund des starken Zulaufs heute bis 30 Kinder aufgenommen werden – 15 jüdische und 15 arabische Kinder, die gemeinsam von einer jüdischen und einer arabischen Lehrperson unterrichtet werden. Diese Parität ist Grundprinzip für die ganze Schule – es gibt zwei Schulleiter, ein gemischtes Sekretariat, sowie paritätisch besetzte Elterngremien! Die Unterrichtsstunden erfolgen jeweils in der Sprache des vortragenden Lehrers, während sich die Schüler in beiden Sprachen zu Wort melden dürfen. Im Ergebnis lernen beide Gruppen beide Sprachen in Wort und Schrift. Der zweisprachige, auf beide Kulturkreise ausgerichtete Lehrplan erlaubt es den Kindern, ihre eigene Identität zu festigen und gleichzeitig die ihrer Klassenkameraden verstehen zu lernen. Der Lehrplan wird über das Zentrum für jüdisch-arabische Erziehung mit den Lehrern der Schule in Zusammenarbeit mit dem David Yellin Lehrerseminar in Jerusalem, dem führenden Lehrerseminar in Israel, vorbereitet. Die Pädagogen arbeiten regelmäßig nach der Schule in gemischt jüdisch-arabischen Gruppen, um Unterrichtspläne und -inhalte zu entwickeln, die neben den Techniken der Bilingualität auch die Werte von Multikulturismus und Pluralismus vermitteln. Dies ist eine der großen Herausforderungen an das Zentrum und seine beiden Schulen, weil es in Israel – und auch sonst auf der Welt – **keine Curricula für eine gleichzeitig gleichstellende, bilinguale, multikulturelle, und multireligiöse Erziehung in einem Kontext von Konflikt gibt**. Diese Curricula müssen aus dem Vollzuge heraus entwickelt und festgeschrieben werden. Auch der Rückgriff auf vorhandene Materialien aus den jeweiligen Sektoren ist äußerst problematisch, weil diese häufig negative Besetzungen der anderen Seite transportieren. Alles zusammen keine leichte Aufgabe.

Ein unmittelbarer Gewinn für die Kinder der Hand in Hand Schulen erwächst auch aus der Zweisprachigkeit. Es ist bekannt, dass eine konsequente bilinguale Erziehung erheblich die Lern- und Leistungsfähigkeit der Schüler fördert. Ebenfalls bekannt ist, dass eine starke Beteiligung am schulischen Alltag und die ständige Involviertheit der Eltern die schulischen Leistungen der Kinder steigert, da Schule und Zuhause keine getrennten Welten darstellen. Die offenkundige Relevanz der Schule für die Eltern wird von den Kindern verstanden. Eltern und Lehrer treffen sich regelmäßig, um praktische Fragen des schulischen Alltags, aber eben auch politische und gesellschaftliche Themen zu diskutieren. Von hier strahlt die Schule über die Familien in den gesellschaftlichen Kontext, in die Gemeinde und Bezirke aus. Der vergleichsweise intime Rahmen von kleinen Klassen führt übrigens auch dazu, dass die Aggression zwischen den Kindern

gering ist, weil sie ein ungleich stärkeres Maß an persönlicher Zuwendung erfahren als dies etwa an den allgemeinen Schulen der Fall ist.

Die Schulen haben aber nicht geringe **Probleme** zu bewältigen:

1. Gewinnung von Lehrern. Während alle arabischen Lehrer im Lande an staatlichen Ausbildungsstätten – Schule, Universität, Lehrerseminar – Ivrit gelernt haben und daher selbstverständlich zweisprachig sind, gilt dies nicht für die jüdischen Pädagogen. Und umgekehrt sind die arabischen Lehrer überhaupt nicht vorbereitet auf die eher freie Pädagogik der jüdisch-israelischen Erziehung – ein beständiger Prozess von Fortbildungen und Sprachunterricht für die Lehrer sind eine notwendige Folge.

2. Die Finanzierung. Obwohl beide Schulen staatlich anerkannt und weitgehend finanziert sind, stellt die pädagogische Doppelbesetzung in den Klassen eine enorme Belastung dar. Gleichzeitig fällt die pro-Kopf-Zuwendung durch das Ministerium für Erziehung bei den bewusst kleinen Klassen entsprechend geringer aus, so dass ein Freundeskreis für die Deckung der zusätzlichen Kosten aufzukommen versucht.

3. Die Gruppenidentitäten. Eine spannende Frage ist die mögliche Bedrohung der jeweiligen Gruppenidentität. Muss nicht das kunterbunte Durch- und Miteinander von Juden, Christen, Muslimen, von Arabern, Juden und heute auch Armeniern, mit dem gleichberechtigten Vorstellen und Kennenlernen der Traditionen der religiösen Feste die Auflösung von religiösen (Gruppen-)Werten zur Folge haben? Solches anzunehmen wäre naheliegend. Interessanterweise ist das genau Gegenteil der Fall. Durch die tägliche Konfrontation mit anderen Traditionen und Gruppenwerten werden die Selbstverständlichkeiten, aus denen heraus jedes Kind bis zum Eintritt in die Schule lebte, in eine bewusste und verschärfte Selbstwahrnehmung umgewandelt.

4. Nationale Fest- und Gedenktage. Die größte Herausforderung ist die gemeinsame Würdigung der nationalen Feiertage. Die Niederlage und das Flüchtlingsproblem, die Katastrophe oder „Naqba“ von 1948, die das arabisch-palästinensische Bewusstsein schlechthin prägt, oder der „Tag des Bodens“, der stellvertretend für die Entrechtung der arabischen Einwohner Israels geworden ist – wie sollen und können diese ‚palästinensischen‘ Gedenktage an einer letztlich eben doch vom israelischen Ministerium für Erziehung finanzierten, also staatlichen Schule begangen werden? Und während der jüdisch-israelische Unabhängigkeitstag, an dem einfach schulfrei ist, und auch der Gedenktag zum Holocaust, keine innerschulischen

Probleme aufwerfen, stehen sich am Gedenktag für die gefallenen israelischen Soldaten aus den Kriegen der vergangenen Jahrzehnte und für die Opfer des arabischen Terrors Juden und Araber als Sieger und Verlierer gegenüber. Von Anbeginn, und zunehmend sensibler, diskutieren die Eltern der beiden Schulen über eine angemessene Ausgestaltung dieser nationalen Gedenk(feier)tage. Dahinter steht auch eine Frage, die für die Ausgestaltung des schulischen Curriculums von entscheidender Bedeutung ist: die Frage nach dem Narrativ! Die Geschichte welcher Seite oder beider soll oder kann und wie vermittelt werden? Welche Zwischentöne lassen sich finden? Werden sich die Narrative von Siegern und Verlierern in einem nationalen Kontext harmonisieren lassen?

Aufschlussreich ist, dass die Kinder zu den obigen Fragen nach nationalem Selbstverständnis und dem Narrativ erstaunlich zurückhaltend sind. Das mag mit dem Alter zu tun haben. Es scheint sie aber auch einfach nicht zu interessieren. Die tägliche Wirklichkeit des Miteinander scheint so selbstverständlich zu sein, dass ihnen die Diskussion ihrer Eltern um historiographische Positionen wohl wie unnötige Querelen vorkommen mögen. Im Hinblick auf die Kooperation zwischen Juden und Arabern scheint es fast, als seien Eltern und Kinder zu dem gleichen Ergebnis unter verschiedenen Vorzeichen gekommen: Die Eltern scheinen erkannt zu haben, dass sie als Juden und Araber zusammen leben MÜSSEN, und die Kinder, dass sie zusammen leben WOLLEN. In der Hand in Hand Schule sind Achmed und Avraham Freunde, und es ist für sie absolut normal, nach der Schule gemeinsam in das arabische Beit-Zafafa oder das jüdische Ir-Ganim zu gehen, für den weiteren Nachmittag oder auch zum Übernachten.

5. Kritische Phasen. Die aktuelle Situation – die Intifada, der Irak-Krieg – hat den Menschen im Land, die noch vor kurzem für Dialog mit der anderen Seite waren, in gewisser Weise den Teppich unter den Füßen weggezogen. Auf jüdisch-israelischer Seite sind der sinnfälligste Ausdruck dafür die Wahlen 2003, in denen die Parteien, die mit Dialog und/oder Arafat identifiziert waren, vernichtende Ohrfeigen erhielten, und das erste Jahr der Intifada – bis zum Herbst 2001 – stellte die Schule vor eine echte Zerreißprobe. Viele Eltern fielen zurück in ihre jeweiligen nationalen Lager und einige wenige – jüdische – Eltern nahmen ihre Kinder sogar von der Jerusalemer Schule herunter.

Seit Herbst 2001 und bis heute hat sich der Trend erstaunlicherweise umgewandelt, und heute bewerben sich mehr arabische und jüdische Eltern um die Aufnahme ihrer Kinder, als von der Schule angenommen werden können.

Was darauf hinzudeuten scheint, dass die Hand in Hand Schule als Modell und somit als Hoffnungsträger in dieser ziemlich trostlosen Welt angenommen wird.

Bei Kindern und Eltern an der Schule besteht in gleicher Weise ein Bewusstsein dafür, dass sie in einer Art geschütztem Raum leben, von dem die Hässlichkeiten der äußeren Wirklichkeit ferngehalten werden müssen. Was in keiner Weise bedeutet, dass Eltern und Kinder nicht bestens über diese unfreundliche Welt vor der eigenen Haustür informiert wären. Aber sie wissen zu trennen. Verschiedene Eltern, Kinder und Lehrer waren Zeugen, beinahe selbst Opfer eines größeren Selbstmordattentates

in einem israelischen Bus, nahe der Schule. Derartige Erfahrungen werden natürlich gemeinsam verarbeitet.

Zum Abschluss ein kleiner perspektivischer Ausblick – die Hand in Hand Schule wächst rasant. Nach Fertigstellung eines Curriculums für Grund- und Mittelschule werden landesweit weitere Schulen entstehen.

Es ist einfach eine schöne Vorstellung, dass die Kinder dieser Schulen Lehrer und Eltern einer nächsten Generation sein werden, die unser Leben und das Leben in diesem Land prägen können.

■ Georg Rössler

Ein Lied für den Frieden

Wir haben die Kraft, es allen zu zeigen

Wir haben die Macht, es allen zu zeigen

Wir sind die Kinder der morgigen Zeit

Juden und Araber – macht euch bereit!

**Wir zeigen's der Welt, wollen euch Vorbilder bleiben,
wenn wir alle Briefe und Lieder schreiben,**

Machen alles zusammen, weil wir uns alle gleichen!

Denn wenn ihr wollt, ist's nicht nur ein Zeichen!



Sharon Blum, im Alter von 15 Jahren, Sichron Ya'acov

Beispiel für eine projektbezogene Förderung

Zur Förderung der Arbeit an der **Hand in Hand Schule** gibt es viele und unterschiedliche Möglichkeiten.

Wir haben in Zusammenarbeit mit der Schule und dem israelischen Förderverein **Amuta** einige Projekte als Beispiele ausgewählt. Die Beispiele geben Ihnen die Möglichkeit für eine auf das Projekt bezogene zweckgebundene Spende.

Die Liste zeigt desweiteren, an welchen Ideen – die noch nicht finanziert sind – gearbeitet wird. Die angegebenen Zahlen beziehen sich auf die von der Schule in diesem Jahr errechneten Kosten.

1. „Zentrum für Unterrichtshilfen“

Die Schule will ein Zentrum für Unterrichtshilfen einrichten. Zu allen relevanten Themen werden Quellenmaterialien und Unterrichtshilfen – wie Arbeitsblätter etc. – erstellt, die dann dem Lehrkörper und den Schulgremien zur Verfügung stehen.

Wie bei der Erstellung der Curricula erfordert auch die Arbeit – im Hinblick auf die beiden Zielgruppen – sehr viel Arbeit und Geduld und vor allem auch finanzielle Unterstützung bei der Herstellung.

Veranschlagte Kosten 38.000,- Euro

2. Patenschaften

■ für eine Schulklasse

Sie übernehmen die Patenschaft von der Vorschule bis zum Abschluß.

Kosten für ein Schuljahr 42.000,- Euro

■ Patenschaft/Stipendium

Sie ermöglichen einer Familie aus sozial schwachen Verhältnissen das Kind/die Kinder auf die Hand in Hand Schule zu schicken. Sie fördern die Familie oder – konkret auf den Namen des Kindes bezogen – das Kind durch ein Stipendium.

Es besteht auch die Möglichkeit der Einzahlung in den Stipendienfond der Schule.

Kosten für ein Kind pro Schuljahr 1.850,- Euro

3. Ausstattung der Schule

mit Musikinstrumenten, Sportgeräten, der Einrichtung einer Bücherei mit einer zentralen Computerverwaltung und Computern für die Schüler.

Diese Anschaffungen, die in vielen Schulen bei uns bereits zur Grundausrüstung gehören, sind hier dringend nötig, um sowohl die Lehr- als auch Lernmöglichkeiten zu verbessern und die Angebote von Arbeitsgemeinschaften zu ermöglichen.

4. Eltern- und Familienarbeit

Finanzierung von Angeboten und Materialien für die Betreuung- und Bildungsarbeit der Familien; hier sind gemeint: Seminarangebote, Erstellung und Herstellung von Materialien für die Seminarangebote, unterrichtsbegleitene Materialien für die Eltern.

5. Einrichtung weiterer Schulen

Wie in den Texten bereits beschrieben, sollen weitere Schulen im Land errichtet werden. Hier sind Förderer angefragt, die trotz der wirtschaftlichen Lage in unseren Ländern dem Frieden in Israel eine Chance geben und deshalb in die Ausbildung der Kinder und Jugendlichen investieren wollen.

Ein Beispiel dafür, was Ihre Förderung bewirken kann:

Unser Verein hat es mit einer Spende von 300,- Euro ermöglicht, dass für die Schule dringend benötigte Sportmatten für die Turnhalle gekauft werden konnten.

Zitat aus dem Dankschreiben der Schulleiterin Frau Daliah Peretz-Amzalag und des Schulleiters Herrn Alah Khatib:

„...möchten wir uns für die Spende von 300 Euro bedanken. Wir haben davon zehn dringend benötigte Sportmatten für die Schule anschaffen können.“



Kinder lehren Kinder – Kinder schreiben für den Frieden

Mit Beginn der politischen Umsetzung der Beschlüsse von Oslo gibt es bessere Möglichkeiten des Miteinanders zwischen Juden und Arabern, wie die verschiedenen Programme von **Givat Haviva** zeigen, die allerdings z.Zt. zum Erliegen gekommen sind. Das Programm „Kinder lehren Kinder“ ist ein „Spezialprogramm für Staatsbürgerkunde“ in den Mittel- und Oberstufen der Schulen und wendet sich an jüdische und arabische Schülerinnen und Schüler. Ein anderes Projekt ist 1999 durchgeführt worden, der Wettbewerb „Kinder schreiben für den Frieden“. Hunderte von Gedichten wurden eingereicht. Alle standen in Zeichen der Sehnsucht nach Frieden.

Über beide Projekte haben uns **Danny Wieler** und **Alex G. Elsohn** in Deutschland informiert und um Unterstützung gebeten. Die Projekte sind nicht vergleichbar mit der Arbeit von Hand in Hand, sie haben aber eins gemeinsam: alle Beteiligten sind auf dem gleichen Weg und wollen gemeinsam dem Ziel **Frieden für alle Menschen** etwas näher kommen.

Wir danken Givat Haviva für die Abdruckerlaubnis der beiden Gedichte aus dem Buch „Kinder schreiben für den Frieden“; dieses Buch können Sie in Deutschland bestellen bei:

Freundeskreis Givat Haviva Deutschland e.V. · Am Gonsenheimer Spiess 7 · 55122 Mainz.

Informationen über die Projekte erhalten Sie ebenfalls dort oder im Internet: www.givat-haviva.net.

Adressen

SCHULEN:

**Hand in Hand Schule
für Jüdisch – Arabische Erziehung**
P.O.B. 94821 · Jerusalem 95820
Tel. 00972-2-67 88 811
Fax 00972-2-67 97 764
e-Mail: bilingual@bezeqint.net

**Galiläa-Schule
für Jüdisch – Arabische Erziehung**
Mobile Post Misgav 20179
Tel. 00972-4-980 03 83
Fax 00972-4-980 00 45
e-Mail: galil-s@galilan.com

FÖRDERVEREIN IN ISRAEL:

**Hand in Hand
Zentrum für Jüdisch – Arabische Erziehung in Israel**
P.O.B. 52141 · Jerusalem 91521
Tel. +972-2-648 14 46/7
Fax +972-2-648 14 49
e-Mail: gr@handinhand.org.il
www.handinhand12.org

KONTAKTE UND INFORMATIONEN IN ISRAEL:

Georg Roessler
P.O.B. 9080 · Jerusalem 91090
Tel. +972-2-64 27 387
Fax +972-2-64 27 387
e-Mail: georg.roessler@israel-international.de

KONTAKTE UND INFORMATIONEN IN DEUTSCHLAND:

**Freunde und Förderer der
Internationalen Begegnungen mit Israel e.V.**
Görsenkothen 16 · 40882 Ratingen
Tel. 0 21 02-87 14 42
Fax 0 21 02-87 14 59
e-Mail: handinhand@israel-international.de
www.israel-international.de

Thomas Beenen
Humboldtstr. 20 · 40789 Monheim am Rhein
Tel. 0 21 73-27 24 13
Fax 0 21 73-27 24 14
e-Mail: thomas.beenen@israel-international.de

Wolfgang Freitag · DIG Ostfriesland

Am Tennisplatz 7 · 26605 Aurich-Extum
Tel. 0 49 41-98 29 03
Fax 0 49 41-98 29 04
e-Mail: DIG0stfrieslandFreitag@t-online.de

Ulrike Marouf

Telemannstrasse 8 · 48147 Münster/Westf.
Tel. + Fax 02 51-1 31 26 77
e-Mail: ulrike.marouf@israel-international.de

Renate Schmidt

Lindenstraße 45 · 75175 Pforzheim
Tel. 0 72 31-3 28 29 (pr.)
Tel. 0 72 31-35 14 10 + Fax 0 72 31-35 78 66 (dienstl.)

Spendenkonto „Hand in Hand Schule Jerusalem“

BKD Duisburg – Kto.-Nr. 10 100 10 027 | BLZ 350 601 90

Impressum

Das **ISRAEL-FORUM** wird herausgegeben vom „Verein der Freunde und Förderer der Internationalen Begegnungen mit Israel e.V.“ und erscheint unregelmäßig im Eigenverlag.

V.i.S.d.P. Wolfgang Wende, Vorsitzender des Vereins

Redaktion

Thomas Beenen, e-Mail: thomas.beenen@israel-international.de
Eckart Bücken, e-Mail: eckart.buecken@israel-international.de
Andreas Loesch, e-Mail: andreas.loesch@israel-international.de

Fotos

Ulrike Marouf, Münster · Archiv Hand in Hand, Jerusalem

Anschrift und Bezug

„Verein der Freunde und Förderer der Internationalen Begegnungen mit Israel e.V.“ · Görsenkothen 16 · 40882 Ratingen
Tel. 0 21 02-87 14 42 · Fax 0 21 02-87 14 59
e-Mail: info@israel-international.de
www.israel-international.de

Bankverbindung

Bank für Kirche und Diakonie Duisburg
Kto.-Nr. 10 10 01 00 19 · BLZ 350 601 90